



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XXIII. Die vergebliche Aufopferung.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

Und Bertha stieß abermals die Hand zurück, welche Susanne wieder auf ihre Schulter gelegt hatte, und machte einen Schritt gegen das Haus hin.

Susanne ließ sich auf die Knie nieder.

„O, Schwester!“ stammelte sie mit bittender Stimme, „Schwester! sieh mich auf den Knieen vor Dir . . . habe Mitleid mit mir.“

„Mitleid mit Dir haben, hieße Dich zu Grunde gehen lassen,“ erwiderte Bertha. „Bitte also nicht, Susanne, denn meine Pflicht ist unabänderlich . . . und ich will sie erfüllen.“

XXIII.

Eine vergebliche Aufopferung.

Unter diesen Worten machte Bertha wankend einen Schritt vorwärts und wandte sich gegen das Haus hin. Susanne erhob sich lebhaft von den Knieen, wollte zu ihrer Schwester springen, sich in ihre Arme werfen und sie noch einmal bitten. In diesem Augenblick aber trat Armand dazwischen. Er hielt Susanne sanft und kräftig zurück und nöthigte sie zu bleiben.

„Susannel . . . liebe Susanne!“ flüsterte er ihr in's Ohr, „Alles, was Sie thun oder sagen würden, wäre unnütz. Sie sehen wohl, daß Diejenige, welche Sie Ihre Schwester nennen, Sie haßt und kein Gemüth hat.“

„Armand!“ stammelte Susanne, „Sie richten mich zu Grunde.“

„Nein! . . . ich rette Sie.“

„Aber in wenigen Minuten wird mein Vater Alles wissen.“

„Was liegt daran?“

„Er wird mir niemals verzeihen . . . je größer gegen mich seine Bärtlichkeit ist, desto schrecklicher wird sein Zorn sein.“

„Noch einmal, was liegt daran? Wir brauchen ihn nicht, um glücklich zu werden . . . Ueberdies werde ich ihn schon befähigen; er wird verzeihen . . . das schwöre ich Ihnen.“

„Aber bedenken Sie, daß ihm meine Schwester in diesem Augenblick Alles sagt . . . er wird hierher kommen . . . erzürnt, drohend . . . voll Wuth und Verachtung.“

„Wenn er kommen wird, so sind Sie nicht mehr hier.“

„Wo werde ich denn sein?“

„In Sicherheit . . . unter dem Schutze Desjenigen, der Sie liebt . . . Ihres Geliebten . . . Ihres Gatten.“

„Armand! . . . was wollen Sie damit sagen?“ fragte *Susanne* wie verloren.

„Ich will sagen, daß wir miteinander fliehen werden.“

„Fliehen . . . des Nachts . . . meinen Vater und mein Haus so verlassen? . . . o, niemals!“

„Aber es muß geschehen, *Susanne*, wenn Sie mich lieben.“

„Wenn ich es auch thun wollte . . . wie wäre es möglich?“

„Nichts ist leichter als das: auf jeder Seite dieser Mauer ist eine Leiter, auf der zweiten sind Sie schon bei mir.“

„Bei Ihnen . . . man würde mich suchen und holen.“

„Wohin ich Sie führe, dahin wird man nicht kommen.“

„Armand, können Sie mich nicht auf eine andere Weise vor meinem Vater schützen?“

„In diesem Augenblick nicht anders . . . die Zeit vergeht . . . jede Minute ist kostbar . . . kommen Sie.“

Susanne widerstand noch . . . eine, zwei Secunden . . . aber bloß der Form nach.

Die Lage, in der sie sich befand und die ihr einige Scenen der von ihr gelesenen Romane deutlich in's Gedächtniß rief, erschreckte sie zwar, war ihr aber im Grunde nicht mißfällig. Uebrigens hegte sie auch die Ueberzeugung, der Baron *Armand d'Augirey*, der reiche Edelmann, würde morgen schon zu dem armen Commandanten *Simon* kommen und um ihre Hand anhalten.

Welch' eine glänzende und glorreiche Genugthuung würde das nicht sein? welche lebhafteste und tiefinnige Freude würde an die Stelle des Grammes treten, den ihm ihre Flucht heute verursachte?

Susanne gab nach und Armand triumphirte, denn er war nun eines vollständigen Sieges gewiß; er schlang seinen Arm um das schöne Mädchen und stieg mit ihr empor auf der schwankenden Strickleiter von Seide. Als er sich auf der Höhe der Mauer befand, von der es schwieriger hinab- als an ihr hinaufzusteigen war, nahm er Susanne in seine Arme, und als er sich auf drei oder vier Fuß dem Boden genähert hatte, sprang er mit seiner Bürde auf die kurz vorher umgegrabene Erde hinunter.

Von diesem Augenblick an war Susanne verloren! . . . Das Lamm hatte sich in den Rachen des Wolfes geworfen.

Aber, aufrichtig gesagt, wenn ein unbesonnenes Schaf so wenig Scheu davor hat, verschlungen zu werden, so flößt uns sein böses Geschick kein sonderlich lebhaftes Mitleid ein.

* * *

Was ist geschehen? . . .

Wie hatte Bertha, welche wir in einem schwach erhellten Zimmer einschlafen ließen, fast zu gleicher Zeit wie Susanne in den Garten finden und durch ihre Gegenwart eine unvermeidliche Katastrophe beschleunigen können?

Nichts ist einfacher und leichter zu erklären als das.

Raum hatte Susanne das Zimmer ihrer Schwester verlassen, und war noch nicht unten an der Treppe angekommen, als Bertha aufwachte. Sie erhob sich auf ihrem Ellbogen, blickte herum durch die Dunkelheit, welche das zweifelhafte Licht der Nachtlampe schwach erhellte, und verwunderte sich darüber, daß man sie allein gelassen habe. Sie rief ihren Vater. Der Commandant rauchte, wie wir wissen, in seinem Zimmer und konnte nicht hören und Antwort geben.

Sie rief Susanne. Diese ging eben durch die Gartenthür und hörte nicht. Da stieg ein Verdacht, rasch wie ein Blitz, Bertha zu Kopfe. Sie sagte bei sich: vielleicht hat mich Susanne getäuscht und benützte meinen Schlaf, um zu jenem geheimnißvollen Liebhaber zu gehen, den sie doch zu vergessen angelobt hatte.

In dem Zustande der nervösen Reizbarkeit, in welchem sich Bertha befand, hatte dieser anfangs schwache Gedanke augenblicklich Festigkeit erlangt. Sie vergaß Alles, ihre Krankheit und ihre Schwäche. Sie sprang aus ihrem Bette und lief oder schleppte sich vielmehr bis zum Fenster, um in den Garten zu blicken.

Allein die Dunkelheit der Nacht war zu dicht, sie konnte nichts sehen. Stets unter dem Einflusse desselben Gedankens zog sie in Eile ein Leibchen an, bekleidete ihre nackten Füße mit Pantoffeln und stieg gleichfalls die Treppe hinab, am Geländer sich festhaltend.

Als sie bei dem Salon vorbeiging, öffnete sie die Thüre. Der Salon war dunkel und leer. Es ließ sich also nicht mehr zweifeln, Susanne war im Garten.

Bertha dachte nicht daran, daß ihre Schultern entblößt waren, daß sie, von Fieber zitternd und kaum bekleidet, der kühlen Nachtluft sich aussetzte, sondern ging dem Pfade zu, der zur Buchenallee führte. Sie schritt sehr langsam vorwärts, denn ihre Beine wankten jeden Augenblick unter ihr.

Je näher sie kam, desto deutlicher hörte sie ein Gemurmel gedämpfter Stimmen, in welches sich alsbald der Schall eines Ruffes mengte. Endlich kam sie ganz nahe zu Susanne und Armand und hörte.

* * *

Nach diesem Auftritte, den wir oben erzählt haben, hatte sich Bertha, die ihre Schwester um den Preis ihres eigenen Lebens retten wollte, wie gesagt, verzweiflungsvoll auf den Rückweg nach dem Hause begeben.

Ihre Schritte waren noch langsamer und unsicherer als vorher. Ihre geschwächten Kräfte verließen sie mehr und mehr und sie glaubte zehnmal leblos auf die feuchte Erde hinzusinken. Indes hielten sie Muth und Entschlossenheit aufrecht. Sie erreichte den Gang und schritt vorwärts, aber wankender als eine betrunkene Frau.

Der Commandant befand sich im oberen Stockwerke, sie mußte bis zu ihm hinaufsteigen. Bertha's Hand fand das Geländer der Treppe, sie erhob ihren Fuß, um über die erste Stufe zu steigen.

Fruchtlose Anstrengung! Das arme Kind war überwältigt. Es kam ihr vor, als ob ihre Hand weich würde, oder das Geländer sich unter ihren Fingern wie ein ungreifbares Wasser wegzog. Sie sank in sich selbst zusammen wie eine geknickte Blume, und stieß, als sie zu Boden fiel, einen einzigen Schrei aus.

Allein dieser Schrei hallte bis in das Zimmer des Commandanten und traf sein Herz. Er stürzte, den Leuchter in der Hand, hinaus, und lief so schnell die Treppe hinab, wie es nur ein junger Mann hätte thun können.

Wir wissen bereits, daß er Bertha auf den Boden hingestreckt und beinahe leblos fand. Als sie aber ihren Vater sah, belebte sie sich wieder.

„Meine Schwester!“ stammelte sie, indem sie die Hand gegen den Garten hin ausstreckte, eine Geberde, welche der Commandant nicht verstand, „meine Schwester, rette meine Schwester, sonst ist sie verloren! . . .“

Dann schlossen sich ihre Augen wieder, und sie wurde ohnmächtig. Der Commandant war in Verzweiflung, er konnte sich dieses unbegreifliche Fortgehen Bertha's nur als einen neuen Anfall von Delirium erklären, er nahm sie in dem Zustande, wie er sie fand, in seine Arme, trug sie in sein Zimmer hinauf und legte sie in sein Bett.

Da hier die Ohnmacht nicht nachließ, rief er mit lautem Schreien Susanne und Mariolle. Mariolle allein eilte herbei. Wo konnte Susanne sein? Herr Simon hatte in

seiner Verwirrung und in seinem Schmerze nicht einmal darum gefragt.

Mariole lief fort, den Doctor zu holen. Dieser ließ sich erzählen, was vorgefallen sei, schüttelte den Kopf und sagte: „Ich begreife das nicht.“

Doch bekämpfte er die Ohnmacht mit Arzneien. Als Bertha wieder die Augen aufschlug, zeigte sich das nervöse Fieber mit erneuerter Heftigkeit, und das Delirium bemächtigte sich abermals des unglücklichen Mädchens.

Der Arzt schrieb neue Recepte und entfernte sich.

Der Commandant blieb allein bei Bertha's Bette und fragte sich da zum ersten Male:

„Wo ist Susanne?“

Wir wissen bereits, daß Susanne nicht mehr zurückkehren sollte.

XXIV.

Die verlorene Wette.

Nun sind wir beinahe am Ziele unserer Erzählung angelangt. Noch einige Blätter, und wir schreiben den Epilog dieser langen (vielleicht allzu langen) Erzählung, welche ihren Schlußstein mit der Schwester Susanne findet.

Es ist also unerlässlich, daß wir alle Nebenumstände und Details beiseite lassen und die Hauptereignisse nur in Kürze mittheilen. Uebrigens läßt sich das Meiste von dem, was wir noch zu sagen haben, voraussehen. — Wie man sich wohl denken kann, hatte Armand d'Ugirey keine Lust, in dem von ihm gemietheten Hause das Resultat der Nachforschungen abzuwarten, welche der Commandant Simon nach seiner Voraussetzung anstellen würde. Er umwand den bloßen Kopf des jungen Mädchens mit einem Seidentuche, setzte selbst eine Kappe auf, statt eines Hutes, um sich in den Straßen von Belleville weniger bemerkbar zu machen und zog die zitternde Susanne mit sich,